

Herausforderungen und Perspektiven der Grundschule

SEMINAR
4/2024

bak
LEHRERBILDUNG



Angesichts der Tatsache, dass im Grundschulbereich vielerorten ein akuter Lehrkräftemangel herrscht und daher von den Schulbehörden fast aller Bundesländer bei Neueinstellungen zum Teil befremdliche Kompromisse eingegangen werden, um die Unterrichtsversorgung sicherzustellen, ist der Blick auf Biografien aufschlussreich, die aus dem gewöhnlichen Rahmen fallen. Jörg Dohnicht und Hilbert Meyer haben sich mit Charlotte Wilkens und Bianca Hehn aus Baden-Württemberg unterhalten, die gut bezahlte Karrieren in der freien Wirtschaft aufgegeben haben, um sich in einem Zweitstudium mit Referendariat für das Lehramt im Primarbereich zu qualifizieren. Zusätzlich wurde Annette Borgmann aus Nordrhein-Westfalen in das Gespräch einbezogen, die eine gut gesicherte Dauerstelle als Grundschullehrerin gekündigt hat, um pädagogisch in anderen Feldern tätig zu werden. Die Grundüberlegungen, Motivationen und Haltungen der drei Frauen, die sie zu einschneidenden Korrekturen ihrer beruflichen Wege bewogen haben, geben zugleich Aufschluss darüber, welche Aufgaben im Schulalltag zu lösen sind, um einen hochwertigen Bildungsstart von Grundschülerinnen und -schülern sicherzustellen.

Schlagnote: Seiteneinsteiger; Quereinsteiger; Lehrkräftemangel; Grundschullehramt; Zweitstudium

Zitiervorschlag: Meyer, Hilbert & Dohnicht, Jörg (2024). Traumberuf Grundschullehrerin! (?) - Ein Gespräch. SEMINAR, 30(4), 163-174. Bielefeld: wbv Publikation. <https://doi.org/10.3278/SEM2404W013>

E-Journal Einzelbeitrag
von: Hilbert Meyer, Jörg Dohnicht

Traumberuf Grundschullehrerin! (?) – Ein Gespräch

aus: Herausforderungen und Perspektiven der Grundschule
(SEM2404W)
Erscheinungsjahr: 2024
Seiten: 163 - 174
DOI: 10.3278/SEM2404W013

Traumberuf Grundschullehrerin! (?) – Ein Gespräch

HILBERT MEYER & JÖRG DOHNICHT

Angesichts der Tatsache, dass im Grundschulbereich vielerorten ein akuter Lehrkräftemangel herrscht und daher von den Schulbehörden fast aller Bundesländer bei Neueinstellungen zum Teil befremdliche Kompromisse eingegangen werden, um die Unterrichtsversorgung sicherzustellen, ist der Blick auf Biografien aufschlussreich, die aus dem gewöhnlichen Rahmen fallen. Jörg Dohnicht und Hilbert Meyer haben sich mit Charlotte Wilkens und Bianca Hehn aus Baden-Württemberg unterhalten, die gut bezahlte Karrieren in der freien Wirtschaft aufgegeben haben, um sich in einem Zweitstudium mit Referendariat für das Lehramt im Primarbereich zu qualifizieren. Zusätzlich wurde Annette Borgmann aus Nordrhein-Westfalen in das Gespräch einbezogen, die eine gut gesicherte Dauerstelle als Grundschullehrerin gekündigt hat, um pädagogisch in anderen Feldern tätig zu werden. Die Grundüberlegungen, Motivationen und Haltungen der drei Frauen, die sie zu einschneidenden Korrekturen ihrer beruflichen Wege bewogen haben, geben zugleich Aufschluss darüber, welche Aufgaben im Schulalltag zu lösen sind, um einen hochwertigen Bildungsstart von Grundschülerinnen und -schülern sicherzustellen.

Jörg Dohnicht: Frau Hehn und Frau Wilkens, Sie haben einen ungewöhnlichen Weg eingeschlagen, um Grundschullehrerinnen zu werden. Wollen Sie uns davon erzählen?

Bianca Hehn: Gerne. Ich habe zunächst an der Uni Freiburg von 2008 bis 2011 Volkswirtschaftslehre studiert und danach einige Jahre im Marketing und Vertrieb gearbeitet. Besonders der mathematiklastige Teil des Studiums hat mir großen Spaß gemacht. Doch nach einigen Jahren Berufserfahrung wurde mir klar, dass ich in diesem Bereich nicht dauerhaft tätig sein möchte. Deshalb habe ich mir intensiv Gedanken darüber gemacht, was meine eigentlichen Stärken sind und was mir wirklich Freude bereitet.

Charlotte Wilkens: Nach dem Abitur habe ich von 2004 bis 2010 Diplom-Betriebswirtschaftslehre an der Universität Mannheim studiert. Ich habe das Studium erfolgreich abgeschlossen und dann für eine große Prüfungs- und Beratungsgesellschaft, PricewaterhouseCoopers International, gearbeitet. Zunächst war die Arbeit interessant. Ich musste viel reisen, habe viele Unternehmen kennengelernt. Mit der Zeit habe ich allerdings gemerkt, dass die Arbeit mich nicht erfüllt und die Tätigkeit an sich für mich oft keinen Sinn ergeben hat. Deshalb habe ich angefangen, mich bei anderen Unternehmen zu bewerben, auch auf andere Stellen. Aber bei jedem Interview habe ich gemerkt, dass es jeweils nicht das ist, was ich eigentlich will. So habe ich immer wieder

überlegt, reflektiert und intensive Gespräche mit meinem damaligen Partner, meinem heutigen Ehemann, geführt. Das war ein mehrjähriger Prozess. Am Ende war klar, ich möchte etwas Neues machen, etwas, worin ich all meine Fähigkeiten, Interessen einbringen kann, und insbesondere etwas, das aus meiner Sicht Sinn stiftet. Und da habe ich das Lehramt als beste Möglichkeit gesehen. Damals (2013!) war ein Quereinstieg, z. B. mit BWL, an eine Berufsschule in Baden-Württemberg, undenkbar. Ich hätte, obwohl ich Theologie als Wahlfach und dieselben Kurse wie die Wirtschaftspädagogen belegt hatte, komplett neu studieren müssen. Dann dachte ich, wenn ich ganz neu studieren muss, dann kann ich auch gleich das studieren, was ich insgeheim seit meiner Grundschulzeit wollte, nämlich das Grundschullehramt. Und so habe ich mich bei den pädagogischen Hochschulen in Baden-Württemberg beworben und einen Studienplatz an der PH Karlsruhe bekommen. Dort konnte ich mir auch Kurse anrechnen lassen aus meinem ersten Studium. Nach zweieinhalb Jahren hatte ich das Erste Examen geschafft und konnte mit dem Referendariat beginnen.

Hilbert Meyer: Sie beide sind also nach dem heute geltenden Sprachgebrauch weder Quer- noch Seiteneinsteigerinnen, weil sie ja ein volles Studium plus Referendariat absolviert haben. Dafür haben Sie gut bezahlte Berufe aufgegeben. Was waren Ihre Motive bei diesem Schritt?

Bianca Hehn: Der Wechsel zum Grundschullehramt war für mich eine bewusste Entscheidung, die auf tiefgehenden Überlegungen beruhte. Trotz der attraktiven Gehälter in meinen vorherigen Berufen stellte ich fest, dass für mich die berufliche Erfüllung und die Sinnhaftigkeit der Arbeit wichtiger waren als finanzielle Anreize. Die Erkenntnis, dass ich im alten Beruf einen Großteil meines Lebens im Büro verbringen würde, führte dazu, dass ich nach einem Beruf suchte, der mir echte Zufriedenheit und einen positiven Einfluss auf das Leben anderer Menschen bietet.

Das Arbeiten mit Kindern und die Möglichkeit, sie in ihrer Entwicklung zu unterstützen, gaben mir das Gefühl, einen wertvollen Beitrag zu leisten. Zudem motivierte mich die Vorstellung, meine beruflichen Fähigkeiten und Erfahrungen auf eine Weise einzusetzen, die langfristig positive Auswirkungen auf die Gesellschaft hat. Diese Entscheidung war für mich nicht nur ein beruflicher, sondern auch ein persönlicher Neuanfang, der mich in meiner beruflichen und persönlichen Erfüllung nachhaltig gestärkt hat.

Charlotte Wilkens: Da die Arbeit bei mir immer einen großen Stellenwert im Leben einnahm, wollte ich etwas machen, das wichtig ist, das Sinn stiftet, das Wirkung hat. Und gleichzeitig sollte es auch eine Tätigkeit sein, die mir entspricht, bei der ich authentisch sein kann. Und sowohl das eine als auch das andere habe ich während meiner ersten Arbeitsstelle und im möglichen Umfeld nicht sehen können. Und so habe ich damals – ganz verkürzt und platt gesagt – überlegt: Möchte ich ein vielreisender „Business Kasper“ mit viel Geld, aber einsam und unzufrieden sein oder ein „normaler“ Mensch mit durchschnittlichem Einkommen, der aber zufrieden ist und weiß, wofür er arbeitet?

Hilbert Meyer: Die Besoldung von Grundschullehrerinnen und -lehrern ist deutlich geringer als in anderen Lehrämtern. Welche speziellen Erwartungen hatten bzw. haben Sie an die Tätigkeit als Grundschullehrkraft, die Sie einen solchen Verzicht in Kauf nehmen lässt?

Bianca Hehn: Wie bereits erwähnt, halte ich es für besonders wichtig, eine Tätigkeit auszuüben, die wirklich Freude bereitet. Ich fang dieses Semester mit meinem Masterstudium an, habe nun bereits einige Zeit im Schulbereich gearbeitet und kann daher meine Erfahrungen in der Schule gut mit meinen vorherigen beruflichen Tätigkeiten vergleichen.

Die Arbeit in der Schule bietet viele erfreuliche Aspekte. Besonders erfüllend ist es, am Ende eines Arbeitstags sichtbar zu erfahren, was man gemeinsam mit den Kindern erreicht hat. Es ist beeindruckend zu beobachten, wie sich die Schüler und Schülerinnen weiterentwickeln und Fortschritte machen. Dieser direkte Einfluss auf die Bildung und das Wachstum der Kinder bringt mir eine große berufliche und persönliche Zufriedenheit. Diese Erfahrung hebt sich deutlich von meiner früheren Tätigkeit ab, da ich hier nicht nur meine fachlichen Fähigkeiten einbringen kann, sondern auch emotional erfüllende Momente erlebe, die mir in meinem früheren Beruf oft fehlten.

Charlotte Wilkens: Ich wollte dort lehren, wo die Basis gelegt wird, wo die didaktisch richtige Vermittlung von Wissen und Können wichtig ist. In der Grundschule wird der Grundstein für die weitere schulische Entwicklung des Kindes gelegt. Und diesen fachlich und didaktisch fundiert gut zu legen, dazu wollte ich beitragen. Mittlerweile weiß ich, dass auch die Erziehungsarbeit eine große und leider auch immer wichtigere Rolle spielt. Und so habe ich erkannt, dass man die Kinder auch in der Grundschule bereits „aufs Leben“ vorbereiten muss (z. B. bzgl. Alltagssituationen und Sozialverhalten). Ich hoffe, ich schaffe einen Mehrwert für die Gesellschaft durch meine Arbeit. Sie sehen, ich bin sehr intrinsisch motiviert. Das kann ich mir aber auch nur leisten, weil ich einen Mann habe, der ein zweites Gehalt einbringt.

Hilbert Meyer: Es ist richtig: die Bezahlung der Grundschullehrerinnen und -lehrer nach A 12 ist unangemessen niedrig. Aber es gibt Bewegung in einzelnen Bundesländern. In Niedersachsen und in vielen weiteren Bundesländern werden mittlerweile alle neu eingestellten Grund- und Hauptschullehrerinnen und -lehrer mit A 13 besoldet. Für Nordrhein-Westfalen ist das Gleiche ab dem 1.8.26 angekündigt. Seit ich 1964, also vor 60 Jahren, in die Lehrgewerkschaft eingetreten bin, haben wir uns dafür eingesetzt. Nun ist es erreicht!

Jörg Dohnicht: Frau Borgmann, Sie haben bereits einen langjährigen Weg als Grundschullehrerin hinter sich, haben dann aber Ihre Planstelle aufgegeben. Wo stehen Sie heute? Wollen Sie uns davon erzählen?

Annette Borgmann: Gerne. Um es vorwegzunehmen, ich bin nicht mehr als Grundschullehrerin tätig, sondern als Musikschullehrerin. Ich arbeite jetzt im Fach Musikalische Früherziehung und unterrichte in der Grundschule in dem Projekt „JeKits“ (<https://www.jekits.de/>).

Ich habe direkt nach dem Abitur von 1982 bis 1985 an der PH Göttingen das klassische Studium für Grund- und Hauptschule mit Schwerpunkt Grundschule in den Fächern ev. Religion, Deutsch und als Drittfach Musik studiert. Direkt im Anschluss nahm ich meine anderthalbjährige Referendariatsausbildung auf, die ich ebenso wie das 1. Examen erfolgreich abschloss.

Ein gutes Seminar mit einer hervorragenden pädagogischen Seminarleiterin und eine Grundschule mit einem interessierten Kollegium gaben mir die Möglichkeit, mich gut auf die Arbeit als Lehrerin vorzubereiten. Durch meine Heirat kam ich nach NRW ins Ruhrgebiet. Dort war zu der Zeit (1988) Einstellungsstopp. Ich gab dann Deutschunterricht in der Erwachsenenbildung für „Aussiedler und Asylanten“ und Hausaufgabehilfe. In der folgenden Familienzeit machte ich eine Weiterbildung in „Rhythmischer Erziehung“, damit ich an der Musikschule arbeiten konnte. Erst im Jahr 2000 habe ich angefangen, als Grundschullehrerin zu arbeiten, und bekam später auch eine feste Stelle, konnte aber auf Grund meines Alters im Bundesland NRW nicht mehr verbeamtet werden. Ich arbeitete insgesamt an drei Schulen mit verschiedenen Einzugsgebieten.

In wachsendem Umfang hatte ich Schülerinnen und Schüler aus sehr schwierigen sozialen Verhältnissen, was viel Erziehungsarbeit, Elternarbeit und enormen pädagogischen Aufwand bedeutete. Von Anfang an unterrichtete ich viele Kinder mit Migrationshintergrund oder geflüchtete Kinder. Es wurden erfolgreiche Konzepte für Deutsch als Zweitsprache entwickelt. Die musikalischen Projekte, die ich für Schulfesten und Gottesdienste durchführte, bereiteten den Kindern und mir viel Freude, es stärkte das Selbstvertrauen der Kinder.

Im Laufe der Jahre kamen immer mehr Kinder an die Schule, die psychische Probleme, Lernschwierigkeiten, etc. hatten. Besonders in den letzten 10 Jahren wurde es immer schwieriger, alle Kinder angemessen zu unterrichten. Meinem Anspruch an eine „gute Lehrerin“, die möglichst alle Kinder individuell fördert, und ihnen die Grundlagen für die weitere Schullaufbahn und die Berufsausbildung legt, konnte ich „gefühl“ nicht mehr gerecht werden.

Zusätzlich wurden wir gezwungen, pädagogische Konzepte umzusetzen und Unterrichtsinhalte zu vermitteln, die ich nicht für sinnvoll erachtete. Der zunehmende Bürokratismus belastete alle Kollegien.

Nach der Beratung mit einer befreundeten Psychologin und mit meiner Familie entschied ich mich für eine Beurlaubung für zwei Jahre. In der Zeit der Beurlaubung begann ich mich wieder in Richtung Musikunterricht zu orientieren. Das System und die jetzige Struktur in den Schulen waren für mich persönlich mit meinem pädagogischen Anspruch nicht mehr vereinbar. Deshalb kündigte ich nach reiflicher Überlegung meine Anstellung als Grundschullehrerin.

Jörg Dohnicht: Frau Borgmann, Sie haben zuvor gehört, was Charlotte Wilkens und Bianca Hehn zu ihrer beruflichen Umorientierung gesagt haben. Deshalb auch an Sie

die Frage: Was sollten Menschen vor dem Hintergrund Ihrer Erfahrungen bedenken, wenn Sie diesen Schritt in Betracht ziehen? Wen würden Sie ermutigen, diesen Schritt zu gehen?

Annette Borgmann: Meiner Meinung nach sollten Menschen als Erstes praktische Erfahrungen im Lehrberuf sammeln: im Rahmen von Hospitationen, Praktika und selbst mal kleine Einheiten unterrichten. Für mich ist auch der Erfahrungsaustausch mit Lehrkräften an verschiedenen Schulstandorten sehr wichtig für solch eine Entscheidung. Außerdem sollte man die finanzielle Situation der Familie bzw. der Einzelperson gut bedenken.

Eine Grundvoraussetzung für den Beruf ist meines Erachtens eine stabile Persönlichkeit sowie psychische und physische Gesundheit.

Jörg Dohnicht: Wann im Leben sollte man Ihres Erachtens überhaupt Grundschullehrerin werden? Direkt nach der Schule (der häufigste Weg)? Oder wäre aus Ihrer Sicht eine vorherige anders gerichtete Berufstätigkeit wie bei Frau Wilkens und Frau Hehn für das, was man an der Grundschule als Lehrkraft leisten muss, hilfreich.

Annette Borgmann: Für die Grundschule speziell ist eine vorherige Berufstätigkeit meiner Meinung nach nicht notwendig. Ein FSJ oder ein längeres Praktikum im pädagogischen Bereich vor dem Studium finde ich aber eine wichtige Voraussetzung für das Studium und die Ausbildung.

Hilbert Meyer: Frau Hehn, was bringen Sie an Kompetenzen mit, die Sie (in der vorherigen Berufstätigkeit oder andernorts erworben haben, die Sie gut in Ihren neuen Beruf einbringen können?

Bianca Hehn: Mein VWL-Studium hat mir starke analytische Fähigkeiten verliehen, die mir helfen, komplexe Situationen schnell zu erfassen und fundierte Entscheidungen zu treffen. Im Schulkontext bedeutet das, dass ich in der Lage bin, Lernfortschritte zu analysieren und Ziele, Inhalte und Methoden entsprechend anzupassen. Zudem habe ich in meinen vorherigen beruflichen Stationen Projekte geleitet und dabei Aufgaben strukturiert, Zeitpläne erstellt und koordiniert. Diese Projektmanagementfähigkeiten sind auch in der Schule wertvoll, beispielsweise bei der Planung von Unterrichtseinheiten oder der Organisation von Schulveranstaltungen. Meine Erfahrung in der Kommunikation mit verschiedenen Interessengruppen hilft mir, effektiv mit Eltern, Kollegen und Schülern zu interagieren. Ich denke, dass auch meine Erfahrung als Mutter einen gewissen Mehrwert bringt, da ich auch die „andere Seite“ kenne und mich dadurch gut in die Situation der Eltern versetzen kann. Ich freue mich darauf, diese Kompetenzen in meine neue Rolle als Grundschullehrerin einzubringen und hoffe, dadurch einen wertvollen Beitrag zur Bildung der Kinder zu leisten.

Hilbert Meyer: Frau Wilkens, Sie haben den Umstieg bereits vor einiger Zeit vollzogen. Konnten Sie rückblickend Ihre Kompetenzen (beruflich erworben oder andere) in der Weise als Grundschullehrerin nutzen, wie Sie sich das zuvor überlegt hatten?

Charlotte Wilkens: Ja, das konnte ich. Ich kann bei der Planung und Ausarbeitung des Unterrichts kreativ arbeiten, aber auch meinem Hang zum Perfektionismus freien Lauf lassen. Ich kann offen und sensibel auf die Kinder zugehen und mit ihnen agieren. Ich habe das Selbstvertrauen, sicher in Elterngespräche zu gehen. Ich kenne aber auch das wirtschaftliche und berufliche Umfeld sehr gut, um Eltern besser zu verstehen. Auch meine ich gut einschätzen zu können, was wichtig ist und was nicht, um ggf. Prioritäten setzen zu können. Und ich kann mich täglich neuen Herausforderungen stellen, muss flexibel bleiben, da in der Schule oft jeder Tag anders ist als der vorherige. Auch konnte ich schon meine fremdsprachlichen Kenntnisse bei Elterngesprächen einsetzen. Und konkret bezogen auf Betriebswirtschaftslehre habe ich meine Schulleitung in digitalen und verwaltungsrelevanten Fragen unterstützt.

Jörg Dohnicht: Bundesweit herrscht an Grundschulen ein Mangel an Lehrkräften. In der Not könnte man darauf reagieren, indem man nach dem Motto „Grundschullehrerin kann doch jede!“ Menschen ohne entsprechendes Studium einstellt. Wie sehen Sie das?

Bianca Hehn: Ich stehe dieser Aussage sehr kritisch gegenüber, obwohl sie in privaten Gesprächen häufig geäußert wird. Die Vorstellung, dass das Grundschullehramt keine besondere Qualifikation erfordert, wird dem tatsächlichen Umfang der erforderlichen Kompetenzen und der Bedeutung dieses Berufs nicht gerecht.

Grundschullehrkräfte benötigen ein tiefgehendes Wissen in den Fachwissenschaften, in Pädagogik und Didaktik. Ein Studium in diesem Bereich vermittelt genau diese Fähigkeiten. Diese sind entscheidend, um den Schülerinnen und Schülern die Grundlagen der verschiedenen Fächer effektiv und verständlich zu vermitteln.

Darüber hinaus müssen Lehrerinnen und Lehrer in der Lage sein, der großen Heterogenität innerhalb einer Klasse professionell zu begegnen. Das bedeutet, dass sie unterschiedliche Lernvoraussetzungen und -stile erkennen und angemessen darauf eingehen müssen. Dies ist essenziell, um den individuellen Bedürfnissen aller Schülerinnen und Schüler gerecht zu werden und einen erfolgreichen Ablauf der Lernprozesse zu gewährleisten.

Die Ausbildung von Grundschullehrkräften bereitet sie darauf vor, diese komplexen Anforderungen zu bewältigen. Wenn Personen ohne eine entsprechende Ausbildung eingestellt werden, ist die Unterrichtsqualität nicht gesichert. Das kann zu einer weiteren Entwertung des Berufsbildes führen. Es vermittelt den Eindruck, dass das Grundschullehramt eine Tätigkeit ist, die jeder ohne spezielle Qualifikationen ausüben kann, was aber den hohen Anspruch an die tägliche Arbeit und die Professionalität, die für diesen Beruf erforderlich ist, nicht widerspiegelt.

Charlotte Wilkens: Leider wird oft nicht gesehen, welche Expertise, welche fachliche Qualifikation und welche fundierte Ausbildung erforderlich ist. Hinzu kommt der allgemein schlechte Ruf des Berufs „Lehrer“...

Hilbert Meyer: ... da erhebe ich Einspruch! Seit längerem ist in der Wissenschaft bekannt und auch ganz aktuell durch eine Studie des Deutschen Beamtenbundes vom

Mai 2024 bestätigt, dass das Ansehen von Lehrerinnen und Lehrern in der Bevölkerung sehr hoch ist. Bei den erfassten akademischen Berufen sind die „Lehrer“ nach Ärzten und Richtern auf Rang 3 platziert, allerdings ist das Ansehen der gesondert erfassten „Studienräte“ merkwürdigerweise deutlich niedriger. Bei den nichtakademisch ausgebildeten Berufen sind die „Altenpfleger“ auf Rang 3, die „Erzieher“ auf Rang 5. In Finnland stehen „Lehrer“ in vergleichbaren Rankinglisten seit jeher sogar auf Platz 1. Meine feste Überzeugung: Das Ansehen von Lehrerinnen und Lehrern ist in Deutschland deutlich besser, als dies die Mehrzahl dieser Lehrerpersone n glaubt. ...

Charlotte Wilkens: ... das mag ja sein, aber in Gesprächen in meinem Bekanntenkreis erlebe ich es anders! Im Bereich der Grundschule kommt die Problematik hinzu, dass das in der Grundschule zu vermittelnde Wissen jeder Erwachsene auch einst dort erlernt hat. Das heißt, jeder Elternteil kennt die Inhalte, beherrscht sie und ist der Meinung, dass ihre Vermittlung nichts Schweres sei. Womit wir wieder bei „Kann doch jeder“ sind. Aber welche Didaktik und Pädagogik bei der Vermittlung des Wissens wichtig und notwendig sind, wird gerade bei der Bewertung der Grundschularbeit unterschätzt.

Hinzu kommt der anspruchsvolle Umgang mit der wachsenden Heterogenität der Schülerschaft. Deshalb ist eine fundierte und gute Aus- bzw. Weiterbildung sehr sehr wichtig, um Lehrer zu werden: zum einen, weil man die Verantwortung den Schülern gegenüber hat, guten Unterricht zu machen, und zum anderen, weil man auch selbst unglücklich wird, wenn man die Schüler nicht erreicht und aufgrund mangelnder Ausbildung mit der Arbeit und dem Umfeld Schule überfordert ist.

Wenn Personen ohne spezifische Ausbildung eingestellt werden, wird aus meiner Sicht auch das falsche Signal gesendet: Die Wahrnehmung des Lehrers als Experten der Wissens- und Könnensvermittlung wird noch mehr untergraben. Die Bildung unserer Kinder ist dann scheinbar egal, Hauptsache sie sind betreut! In der Wirtschaft oder im Handwerk wäre das undenkbar: Wer möchte schon einen Heizungsmonteur in sein Haus lassen, der von einem Maurermeister ausgebildet wurde?

Aber es gibt ein bisschen Hoffnung: Ich habe den Eindruck, dass während der Corona-Zeit z. T. ein Umdenken stattgefunden hat, weil manche Eltern gemerkt haben, dass es doch nicht so einfach ist, das Lesen oder das Einmaleins zu vermitteln.

Annette Borgmann: Ich habe große Bedenken, Lehrkräfte „fachfremd“ und ohne theoretische und praktische Ausbildung einzustellen. Die Anforderungen an die Grundschullehrkräfte steigen meiner Meinung nach. Die Fachkenntnisse sowohl in der Fachdidaktik als auch in Psychologie und Pädagogik sind dringend erforderlich, um in dem Beruf zu bestehen und individuelle Lernfortschritte der Kinder zu ermöglichen.

Wir hatten an unserer Schule einige Seiteneinsteiger, die sehr unterschiedlich mit der „Lehrsituation“ zurechtgekommen sind. Ganz deutlich wurde, dass die Lehrkräfte mit pädagogischer Vorbildung wesentlich besser in schwierigen Unterrichts- und Erziehungssituationen reagieren konnten als Lehrkräfte, die nur eine fachliche Vorbildung mitbrachten.

Die begleitenden Seminare für diese Seiteneinsteiger sind meiner Meinung nach nicht intensiv genug und können ein Studium und Referendariat nicht ersetzen.

Grundvoraussetzung für alle Lehrkräfte ist aber das Interesse und die Empathie für die Kinder, pädagogische Fähigkeiten und der Willen zur offenen und klaren Kommunikation.

Jörg Dohnicht: Frau Hehn, mit welchen Herausforderungen rechnen Sie im Beruf der Grundschullehrerin, die für Sie neu sein werden?

Bianca Hehn: Insbesondere die vielfältigen Lernbedürfnisse in großen Klassen stellen eine erhebliche Herausforderung dar. Jedes Kind bringt unterschiedliche Lernbedürfnisse und Lernrhythmen mit, was es erforderlich macht, den Unterricht so zu gestalten, dass alle Schülerinnen und Schüler entsprechend ihrer individuellen Fähigkeiten gefördert werden.

Die Kunst des Lehrens besteht darin, diesen unterschiedlichen Anforderungen gerecht zu werden und eine Lernumgebung zu schaffen, in der jedes Kind optimal unterstützt wird. Neben der Differenzierung im Unterricht kommen auch weitere anspruchsvolle Aspekte des Lehrerberufs hinzu, wie das effiziente Klassenmanagement, die Zusammenarbeit mit Eltern sowie die Vielzahl an administrativen Aufgaben, die im Hintergrund anfallen. All diese Faktoren tragen zur Komplexität des Berufs bei und stellen in meinen Augen eine große Herausforderung dar.

Jörg Dohnicht: Frau Borgmann und Frau Wilkens, gibt es von Frau Hehn nicht genannte Herausforderungen, die Sie für wichtig halten?

Frau Borgmann: Wichtig sind meines Erachtens noch die Fähigkeit und der Wille, im Team mit den Kolleginnen und Kollegen zu arbeiten, ein gutes Zeitmanagement zu kennen und zu beherrschen. Sicherlich sind auch noch eine Resilienz, Selbstfürsorge und Reflexionsvermögen der eigenen Persönlichkeit von Bedeutung.

Charlotte Wilkens: Neben den vielfältigen Lernbedürfnissen im Allgemeinen stellt auch die Integration der vielen Kinder mit Migrationshintergrund, die kein Deutsch sprechen, eine große Herausforderung dar (auf sprachlicher, sozialer und kultureller Ebene). Und auch die Anzahl der Kinder mit besonderem Förderbedarf (mit oder ohne Diagnose) nimmt in den Klassen zu.

Hilbert Meyer: Wie sind Sie in den Grundschulkollegien aufgenommen worden?

Charlotte Wilkens: Ich bin gut aufgenommen worden. Negative Reaktionen habe ich nie erlebt. Es waren eher Äußerungen der Ver- und Bewunderung. Ich bin nur oft gefragt worden, ob ich meine Entscheidung bereut habe, insbesondere des Geldes wegen.

Annette Borgmann: Ich bin von allen Kollegien von Anfang an positiv aufgenommen worden. Das Leitungsteam war erfreut, dass sie mich als musikpädagogische Fachkraft gewonnen hatten, und setzte mich auf Grund meiner Vorkenntnisse sofort im Fach „Deutsch als Zweitsprache“ ein. Die Kolleginnen und Kollegen und die Schulleitung

führten mich in die Struktur und die Erziehungskonzepte der Schule ein. Wenn ich Fragen und Unterstützungsbedarf hatte, bekam ich Antworten und Hilfe in einem angemessenen Zeitraum. Ich war sehr erfreut, dass ich mit vielen Kolleginnen und Kollegen im Team arbeiten konnte und meine Ideen dankbar aufgenommen wurden und häufig umgesetzt werden konnten. An zwei Schulen hatte ich kompetente und menschlich sehr empathische und umsichtige Schulleitungen, was von großer Bedeutung in einem kleinen Grundschulkollegium ist.

Hilbert Meyer: Wann wussten Sie bzw. woran machten Sie fest, dass Sie im Kollegium „angekommen“ waren?

Charlotte Wilkens: Ich war natürlich die „Neue“, aber selbst schon im Referendariat begegneten wir uns immer auf Augenhöhe. Vielleicht war dies auch schneller der Fall aufgrund meines Alters, meiner familiären Situation und meiner Lebenserfahrung. So war ich schneller „eine von Ihnen“. „Angekommen“ gefühlt habe ich mich, als Kolleginnen auf mich zukamen und mich nach meiner professionellen Einschätzung bei verschiedensten Fragestellungen gefragt haben und ich mit eigenen Entscheidungen das Schulleben mitgestaltet habe. Auf fachlicher Ebene wurde ich in meinen studierten Fächern schnell als Expertin angesehen.

Annette Borgmann: Das kann ich nicht an einem Ereignis festmachen, sondern es ging langsam und stetig voran und spätestens als ich das erste große Schulfest mit vielen Schulklassen, die ich im Fachunterricht hatte, mitgestaltet habe, war ich im Kollegium „angekommen“. Zusätzlich war die gemeinsame Gestaltung der Schulgottesdienste (z. T. auch interreligiös) mit den Kollegien, den Kindern, den Eltern und den Pastoralkräften für mich ein großer Integrationsfaktor in die Schulgemeinschaft.

Jörg Dohnicht: Frau Hehn, Sie hatten zwischen dem Ende Ihrer vorherigen Tätigkeit und der Aufnahme Ihres Studiums eine Phase, in der Sie (vor allem) Mutter waren. Haben Sie in dieser Zeit mal darüber nachgedacht, in den „alten Beruf“ zurückzukehren? Wenn nein: Was ließ Sie an Ihren Plänen festhalten?

Bianca Hehn: Nein, ich habe niemals überlegt, in meinen ursprünglichen Beruf zurückzukehren, auch wenn ich während meiner Zeit als Mutter immer wieder vorübergehend in meinem Beruf gearbeitet habe. Dies war hauptsächlich der Tatsache geschuldet, dass ich an der PH Freiburg eine sehr lange Zeit auf einen Studienplatz warten musste. Als Zweitstudentin mit einem bereits abgeschlossenen VWL-Studium war es besonders schwierig, einen Platz zu erhalten. Damals – vielleicht hat sich die Situation mittlerweile geändert – wurden lediglich 2 % der Studienplätze an Zweitstudierende vergeben. Dabei zählten nicht die Abiturnote, sondern der Abschluss des Erststudiums sowie die Fachnähe. Wartesemester wurden für Zweitstudierende nicht angerechnet und ein Ortswechsel war für mich als Mutter ausgeschlossen.

In Beratungsgesprächen an der PH wurde mir mitgeteilt, dass ich möglicherweise lange Zeit keinen Studienplatz erhalten dürfte, selbst wenn ich mich kontinuierlich bewerben würde. Irgendwann erwog ich dann, zunächst ein gymnasiales Lehramt zu studieren, um anschließend in das Grundschullehramt zu wechseln, da der Einstieg

an der Universität für mich wesentlich einfacher gewesen wäre und ich bereits ein vollwertiges Fach studiert hatte. Letztendlich hatte ich jedoch Glück und konnte nach vielen Jahren einen Studienplatz für ein höheres Fachsemester ergattern.

Jörg Dohnicht: Wir führen das Gespräch für die Zeitschrift SEMINAR, die als Zielgruppe Auszubildende an Universitäten und Seminaren für verschiedene Lehrämter hat. Das Themenheft dieser Ausgabe ist „der Grundschule“ gewidmet. Was sollte der genannte Personenkreis bei diesem Thema aus Ihrer Sicht bedenken?

Bianca Hehn: Ich denke, frühzeitige und umfangreiche Praxiserfahrungen durch Praktika und Hospitationen sind essenziell, damit die Studierenden ihre theoretischen Kenntnisse in der Praxis erproben können und feststellen können, ob das wirklich der Beruf ist, den sie erlernen möchten.

Hilbert Meyer: Ich kann Bianca Hehn nur zustimmen. Ich habe die ersten zehn Jahre als jung ernannter Professor an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg die Einphasige Lehrerbildung mitgestaltet. Da war der Praxisbezug von Beginn an gegeben. Es gab nur ein Abschlussexamen statt der Differenzierung in Erstes und Zweites Examen. Heute gibt es lobenswerte, aber verglichen mit damals eher bescheidene Versuche zu einer stärkeren Integration der zwei Phasen. Eine Idee, die an der TU München bereits für Quereinsteiger erprobt wird: Der Lehramts-Master wird mit dem Referendariat fusioniert. Ich vermute, dass es für weitere Integrationsversuche dieses Umfangs in Deutschland keine Mehrheiten geben wird – aber man wird ja nochmal träumen dürfen.

Charlotte Wilkens: In der Grundschule wird die Basis für jede weitere Bildung gelegt. Was die Kinder dort verpassen, können sie nur mit Mühe oder gar nicht mehr aufholen. Das wird so oft unterschätzt. Und deshalb ist es sehr wichtig als Lehrer fachlich und didaktisch gut ausgebildet zu sein und den Willen zu haben, lebenslang sich weiterzubilden, auch in den Fächern, die man irgendwann fachfremd unterrichten muss. Denn ja, es sind Kinder, mit denen man vielleicht „leichter“ umgehen kann (als im Vergleich zu Jugendlichen in der Sekundarstufe), aber man kann so viel kaputt machen. Wenn z. B. den Kindern keine richtige Zahlvorstellung vermittelt wird, werden sie immer Probleme in Mathematik haben.

An der PH habe ich viele Studentinnen getroffen, die meinten, sie haben sich für das Grundschullehramt entschieden, weil sie vor kleinen Kindern stehen können, d. h. keine Angst haben, frei nach dem Motto, „die tun mir nichts“. Aber hierbei ist zu bedenken, dass man den Kindern viel „antun“ kann, wenn man nicht fachlich vorbereitet ist. Auch die Elternarbeit darf man in der Grundschule nicht unterschätzen. Man muss sich ihnen gegenüber stets als Expertin behaupten. Eine Schulleiterin hat in einem meiner Praktika mal gesagt: „Sie müssen sich überlegen, mit wem sie sich auseinandersetzen möchten: Wenn man in der Grundschule ist, sind es die Eltern, die problematisch sein können. Und in der weiterführenden Schule (vor allem in der Werkrealschule) sind es die Jugendlichen.“

Annette Borgmann: Durch die Begleitung einiger Referendarinnen habe ich auch einen guten Einblick in die Seminarbildung in Nordrhein-Westfalen bekommen und

musste feststellen, dass z. T. der Anspruch an eine „gut geplante und theoretisch fundiert begründete Unterrichtsreihe“ sehr hoch war, aber der wahren Unterrichtssituation an der Schule häufig nicht gerecht werden konnte.

In der Ausbildung und im Studium müssten die Studenten und Studentinnen aus meiner Sicht erweiterte Fachkenntnisse bei folgenden Punkten bekommen: Medienkompetenz – sowohl was die digitalen Lehrwerke betrifft als auch die Social-Media-Kommunikation sollte gestärkt und auch auf die konkreten Schulsituationen bezogen gefestigt werden. Auch über die rechtlichen Möglichkeiten bei falschem Gebrauch von Social Media sollte spätestens im Referendariat aufgeklärt werden.

Gesprächsführungskompetenz, besonders in Bezug auf Elterngespräche als auch in der Kommunikation mit Vorgesetzten und mit den anvertrauten Kindern sind von erheblicher Bedeutung. Die kritische und zugleich auch positive Selbsteinschätzung über die eigene psychische und physische Stabilität und dem Einsatz der eigenen Fähigkeiten im Unterricht und in der Schulgemeinschaft sollte geübt und reflektiert werden. Eine vertiefende pädagogische Ausbildung in Bezug auf das Unterrichten der Kinder mit Förderbedarf ist nach meiner Erfahrung unerlässlich.

Wünschenswert wären auch Supervisionsstunden, die im persönlichen Stundenplan eingeplant sind, während des Referendariats und auch im weiteren beruflichen Werdegang.

Jörg Dohnicht: Gibt es aus Ihrer Sicht noch wichtige Punkte, die wir bislang nicht angesprochen haben?

Annette Borgmann: Die Lehrkräfte haben deutlich mehr Urlaubstage als andere Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen. Aber es müsste meiner Meinung nach geklärt werden, dass die Arbeitsbelastung je nach Schulsituation während der Unterrichtszeiten mit voller Stundenzahl sehr hoch sein kann.

Außerdem haben wir noch nicht über die sehr unterschiedlichen Arbeitsbedingungen gesprochen, die sich durch die Schulsituation bezüglich des Einzugsgebietes der Schule, Schulleitungen und Erziehungskonzepte an der Schule ergeben können.

Jörg Dohnicht: Könnten Sie alle bitte jeweils ein Abschlussstatement abgeben zu folgender Frage: „Was sind Ihre Phantasien, Wünsche, Hoffnungen für eine ‚Grundschule der Zukunft‘?“

Bianca Hehn: In meiner Vorstellung von der „Grundschule der Zukunft“ stehen die Schülerinnen und Schüler im Zentrum des pädagogischen Handelns. Schule sollte weit über die reine Vermittlung kognitiven Wissens hinausgehen. Sie sollte Raum für die individuelle Entfaltung jedes einzelnen Kindes bieten, Kreativität fördern und kritisches Denken sowie Teamarbeit stärken. Es ist entscheidend, dass Schülerinnen und Schüler ohne Angst und Druck zur Schule gehen und entdecken, dass in jedem von ihnen besondere Talente stecken. Die Grundschule der Zukunft sollte darauf abzielen, die Kinder zu selbstbewussten, verantwortungsvollen und glücklichen Persönlichkeiten heranzubilden.

Charlotte Wilkens: Die Grundschule der Zukunft ist für mich ein Haus des Lernens, in dem die Neugier der Kinder, etwas zu entdecken, gestärkt wird und die Motivation der Kinder zu lernen hochgehalten wird; eine Schule, in der nicht nur die schwachen, sondern auch die starken Schülerinnen und Schüler gefördert werden; ein Ort, an dem gut ausgebildete und motivierte Lehrerinnen und Lehrer arbeiten, die auch mal krank sein können und wissen, dass sie gut vertreten werden; ein Ort, dem von der Gesellschaft, der Politik und auch von den Eltern die Wertschätzung entgegengebracht wird, die für erfolgreiche Bildungsarbeit unverzichtbar ist.

Annette Borgmann: Ich schließe mich voll und ganz den Thesen meiner beiden Kolleginnen an. Eine Schule mit einem ruhigen Lernraum, der Platz für die individuellen Lernbedürfnisse bietet und den Kindern ermöglicht, in Ruhe und mit Freude Unterrichtsinhalte anzueignen und soziale Kompetenzen zu erwerben! Außerdem wäre mir wichtig ein Umfeld zu schaffen, in dem die Räumlichkeiten groß genug und gut strukturiert sind, in dem die Lehrkräfte nicht vom Bürokratismus „erschlagen“ werden, sondern empathisch und fachkenntnisreich den Kindern gute Erziehungs- und Lernpartnerinnen und -partner sein können.

Es wäre auch sehr wünschenswert, dass genügend Fachpersonal (interdisziplinäre Kräfte) zur Verfügung gestellt wird, so dass Lehrkräfte, Eltern und Kinder mehr Unterstützung bekommen können, wenn es notwendig ist.

Ich würde mir zusätzlich wünschen, dass auch die Erziehungskräfte in der KITA besser besoldet werden und dass ihre wertvolle Erziehungsarbeit höher eingeschätzt wird. Die Zusammenarbeit mit den KITAs und den weiterführenden Schulen sollte meiner Meinung nach noch verstärkt werden. In unserer Stadt haben wir da schon einige gute Ansätze entwickelt.

Hilbert Meyer: Auch von mir eine Schlussbemerkung. Mich beeindruckt die konstruktive pädagogische Haltung, die Sie drei trotz aller Widrigkeiten, die der Schulalltag mit sich bringt, bewahrt haben. Sie zeigen, dass ohne den pädagogischen Optimismus, den Schülerinnen und Schülern Gutes tun zu können, sinnerfüllte Arbeit nicht möglich ist!

Jörg Dohnicht: Vielen Dank Ihnen allen für das Gespräch!



Annette Borgmann



Bianca Hehn



Charlotte Wilkens



Prof. Hilbert Meyer



Jörg Dohnicht